

Ich und der Boss

Erinnerungen an ein frühes Leben
mit Bruce Springsteen

von Teja Schwaner

Irgendwann Ende 1973 kam Hans K. mal wieder aus Amerika zurück. Im Gepäck hatte er zwei LPs: *Greetings from Asbury Park, N. J.* und *The Wild, the Innocent & the E Street Shuffle*. „Echt geil“, urteilte Hans und schickte sich an, die beiden Werke in den Plattenbesprechungsspalten von SOUNDS zu „rezensieren“.



Er formulierte Begeisterung, vergaß aber nicht, die teilweise zurückhaltenden und skeptischen Kommentare der US-Rock-Journaille zu erwähnen. Jedenfalls gerieten die beiden 1973er LPs in den Verruf, Flops zu sein.

Flops? Kommerziell vielleicht. Leider!

Aber musikalisch – never!! Ich war von Anfang an ein truer Fan und weiß noch, dass die fünf Minuten und fünfunddreißig Sekunden „4th of July, Asbury Park (Sandy)“ mich restlos begeisterten und animierten, lauthals mitzusingen:

*Sandy, the aurora is rising behind us
This pier lights our carnival forever
Oh, love me tonight and I promise I'll love you forever
Oh, I mean it, Sandy, girl
My, my, my, my, my baby
Yeah, I promise, Sandy, girl
Sha, la, la, la, la, baby ...*

Man muss wissen, dass ich eins wirklich kann: Nicht singen. Mag sein, dass ich potenzielle Springsteen-Fans abgetörnt habe,

weil ich, wo ich stand und ging, Songschnipsel reichlich schräg intonierte. Sandy, zum Beispiel. Sorry, Bruce. Ich tat jedenfalls, was ich konnte, um meine Verehrung in Schrift und Ton zu bekunden, und der Lauf der Zeit kam mir dann auch zu Hilfe, denn der Meinungswind hatte sich gedreht: „... besonders „The Wild, the Innocent & the E Street Shuffle“ gilt inzwischen wegen der musikalisch wie textlich dichten, lebhaften und vielschichtigen Schilderung des Lebens in New Jersey und New York aus der Sicht eines Heranwachsenden nicht nur als eine seiner besten Platten, sondern auch als zu Unrecht kaum beachtete Perle der frühen 1970er Jahre“, konstatiert die freie Enzyklopädie Wikipedia, und die hat oft Recht!

Mit dem dritten Album jedoch, das den ikonischen Titel „Born to Run“ trägt, gelang Bruce Springsteen der kommerzielle Durchbruch. Und der führte ihn nach Europa und dabei zu zwei Konzerten in London. Zu dem im Hammersmith Odeon lud die CBS nicht nur mich und so manch anderen Kollegen, sondern auch meinen Freund Sigi ein. Als wahre Fans waren wir knieweich vor lauter Vorfreude. Und ich machte mich auf das gefasst, was Bruce Springsteen in seinem Song „The Promised Land“ auf der LP *Darkness on the Edge of Town* beschwor: „Sometimes I feel so weak I just want to explode, explode and tear this whole town apart ...“

Und genau das schien er zu tun, am 18. November auf der Bühne des Hammersmith Odeon in London. Er sah aus wie ein bärtiger Wichtel, hatte sich eine mehrstöckige Wollmütze übers Haar gestülpt, trug unter dem taillierten schwarzen Lederjäckchen ein kurzärmeliges und klaffend weit offenes Schlabberhemd, das er schon bald schweißnass zur Schau stellte. Und dieses inbrünstige Klappergestell schien tatsächlich zu explodieren, tanzte wie ein Derwisch, ließ die Arme wie Dreschflügel wirbeln, hauchte, schrie, knöchelte, fauchte, jaulte, heulte, sprach und sang seine Verse ins begeisterte Publikum, unter das sich Pressevertreter aus so gut wie allen europäischen Ländern gemischt hatten. Sechzehnmal verausgabte sich der 26-jährige New-Jersey-Rocker, und nach einem zwei Stunden und vier

Minuten dauernden musikalischen Parforceritt schleppte er sich nicht so beseelt von der Bühne, wie man es hätte erwarten können.

Um den Menschenmassen zu entkommen, die aus dem Saal strömten, rettete ich mich aufs obere Foyer und setzte mich auf die Treppenstufen. Aber ich blieb nicht allein, sondern aus nicht allzu großer Ferne schlappte mir eine schmale Gestalt entgegen: Bruce mit Wollmütze, Schlabberhemd und ausgebeulten Hosenbeinen. „Hi.“ „Hi, Bruce, how are you?“ „Kind of shitty... a catastrophe.“ Wie kann das sein, nach einem so tollen Auftritt? Und dann redete er es sich von der Seele. Dass er die Plakate, auf denen *At last London is ready for Bruce Springsteen* zu lesen stand, am liebsten von den Wänden gerissen hätte. Dass er die Zeile „Ich habe die Zukunft des Rock 'n' Roll gesehen und ihr Name ist Bruce Springsteen“, die Jon Landau, sein späterer Freund und Manager 1974 im *Real Paper* formuliert hatte, als Last und sogar als Bedrohung sah. Dass der Hype um „*Born to Run*“ und die sich überschlagenden Lobeshymnen in der US-Presse ihm unerträglich zusetzten.

Dieses selbstmitleidige Bürschlein tat mir so leid, dass ich es am liebsten tröstend in die Arme genommen hätte, aber das traute ich mich dann doch nicht. Also gab ich ihm mit meinen knappen englischen Wörtern zu verstehen, dass ich hellauf begeistert war. Nicht nur von ihm, sondern von der gesamten Musikerschar, insbesondere seinem in jeder Beziehung grundverschiedenen Alter Ego Clarence Clemons. Zu mäkeln hatte ich höchstens, dass ich nur ahnen konnte, welche Qualität seine Songtexte besitzen mussten, weil er sie nicht amtlich rezitiert, sondern hemmungslos herausgesungen hatte.

Dass ich aber trotzdem nachvollziehen konnte, wie schwer es war, in der Großstadt ein Heiliger zu bleiben, dass ich nichts lieber erlebt hätte, als auf dem Beifahrersitz seines 69 Chevy über die Thunder Road zu donnern, überwältigt von der Einsicht, geboren worden zu sein, um laufen zu lernen. Dass mir ‚Born to Run‘ besonders gefallen hatte, ließ ich nicht unerwähnt, verzichtete aber auf den prophetischen Hinweis, die Zukunft des Rock 'n' Roll

gesehen und den Eindruck gewonnen zu haben, ihr Name sei Bruce Springsteen.

Stattdessen lenkte ich auf ein Bühnenshow-Thema. „Dass du, Bruce – ich darf doch wohl Bruce sagen, oder ? Ich heiße Teja – am Ende von ‚Spirit in the Night‘ *in* den und dann *aus* dem Fotografengraben gekrochen bist, und dabei ‚Me and Crazy Janey was making love in the dirt‘ gesungen hast. Das war echt stark. Gehört das jetzt zur Show? Ich hab nämlich im Rolling Stone gelesen, dass du bei einem Gig tatsächlich in den Graben gestürzt bist. Und dann haben die Beleuchter im Vertrauen darauf, dass dir nichts passiert sei, eine Show daraus gemacht. Hauslicht aus, zuerst ein Spotlight auf deine Hand, dann auf deinen Kopf – auf den Videoschirmen sieht man dich nach oben klettern –, du hauchst ‚Okay‘ ins Mikro, Clarence bläst Triumphtöne und zur Wiederauferstehung trommelt Max Weinberg vehement. Soll das jetzt immer so sein?“

„Nein“, sagt Bruce.

Und bevor er klarere Auskünfte über derartige Show-Gimmicks geben konnte, huschte ein ebenso ent- wie begeistertes weibliches und hochrangiges Redaktionsmitglied einer deutschen Pop-Postille heran, stürzte sich auf den erbarmungswürdigen Barden, busselte ihn ab und sprudelte: „Bruuuuuce, you are so great. I love you. It was an awesome concert. When are you coming to us, to Germany?“ Um nicht in Terminschwierigkeiten zu geraten, entwand sich der so gepriesene Rocker der inbrünstigen Umarmung und machte sich davon, unübersehbar bestärkt, durch Fan-Gunst aufgebaut und in Optimismus getaucht.

An dieser Stelle scheint es angebracht, Sigi zu zitieren, der im Vorwort des von ihm herausgegebenen Sammelbandes „Idole 1“ notierte:

Ich werde nie vergessen, wie ich Teja Schwaner, mit dem ich doch die ganze Reise gemeinsam unternommen hatte, bei der Party nach Springsteens erstem Konzert in London suchte. Springsteen erschien auf dieser Party im oberen Foyer des »Hammersmith Odeon« ebenso wenig wie Schwaner. Als ich nach ungefähr einer Stunde die Freitreppe dieses alten Kinos zum Taxi hinunterging, saß Teja mit Bruce auf den unteren Treppenstufen tête-à-tête. Ich trage diese Geschichte hier nach, weil Teja Schwaner zu bescheiden ist, sie selber zum besten zu geben. Er hatte an diesem Abend von allen aus ganz Europa angereisten Journalisten das einzige Springsteen-Interview und hat es noch nicht einmal im vollen Wortlaut gedruckt.

Sigi irrt. Es war kein Interview, es war ein Gespräch. Ein Gespräch zwischen einem Mann, der außergewöhnliche Musik macht, und einem anderen Mann, der sich über außergewöhnliche Musik, die ihm besonders gefällt, ab und zu öffentlich äußern darf, weil er der Zeitschrift SOUNDS als freier Mitarbeiter dient.

Nachzutragen bleibt, dass der Boss, der damals beileibe noch nicht DER Boss war, gute dreißig Jahre brauchte, um sich die London-Bänder und Bilder anzusehen und zu der Erleuchtung zu kommen, dass sein erster Europa-Gig doch Format hatte, Format jener Art, die er in seinem Song „The Promised Land“ andeutete.

1978 kam *Darkness on the Edge of Town* heraus und es ergab sich, dass die CBS zu einem „Junket“ in die USA einlud, zu einer Art „Vergnügungsreise“, die in diesem Fall dem schwarz-amerikanischen Jazz- und Fusion-Gitarristen und Sänger George Benson galt. Fünf Konzerte erlebten meine Kollegen (Carnegie Hall und hier und da). Drei davon erlebte ich, denn auf meinen inständigen Wunsch entführte mich Jean Picard, der schönste und sanfteste Presseemann, den die Welt je gesehen hatte, zusammen mit Alfie, dem „Macho Dutch“, zuerst einmal nach New Orleans in Louisiana, wo Bruce Springsteen am 16.7.1978 so ungefähr 5000 Fans das Rocken lehren wollte.



Ich, Mrs. CBS und Jean Picard (Mr. CBS)

In New Orleans war es heiß und im Hotel „Maison Dupuy“ brutzelte das Leben nahe am Siedepunkt. *„Roomservice please. I’m down on my knees – for another Heineken and a Pinacolada and a Heineken...“* In dieser exquisiten Herberge war die Minibar stets opulent gefüllt, und aus meinem Zimmer bot sich die ungetrübte Aussicht auf den Balkon, den sich „Miami“ Steve zu einer Art Freiluft-DJ-Kommandostand ausgebaut hatte. Unterstützt von einer rassigen Südstaatlerin legte er Blues und Soul und Motown-Preziosen auf den Teller, so dass sich die zahlreichen Hotelgäste, die zwecks Anhörung der E-Street-Band angereist waren, langsam, aber sicher eingrooven konnten.

Bei einer kurzfristig anberaumten Pressekonferenz am frühen Nachmittag hatte ich mich nicht getraut, irgendwelche Fragen zu stellen, weil ich von internationalen Profijournalisten umgeben war, die Bruce in den Mund legten, was sie gesagt haben wollten. Daher verlegte er sich auch darauf, jeweils mit einem knappen „Yes“ oder „No“ zu antworten. Besonders jemand vom New Musical Express tat sich dabei hervor und fragte zum Beispiel: *„Did Jon Landau’s quote, that you are the future of Rock 'n' Roll, turn out in any way to be an affliction for you?“*

„Yes.“

Und so weiter. Der arme Boss. Dann wollte jemand wissen, was dieser Rock 'n' Roll, für dessen Zukunft man ihn hielt, für ihn bedeute.

„Der Geist des Rock 'n' Roll lag von Anfang an darin, den Kids etwas zu sagen, das sie tief in ihrem Herzen traf. Jemandem zu versprechen, dass alles sowieso in Ordnung geht, das kann man nicht verantworten. Sowas tun nur die Politiker. Man kann nur formulieren, dass es Hoffnung gibt, Möglichkeiten, von denen sich manche erfüllen und andere nicht. Und dann versucht man zu sagen, dass die Suche und der Kampf Handlungen sind, die beweisen, dass man lebt. Illusionen machen dich schwach, Träume und Anstöße, an Möglichkeiten zu glauben, machen dich stark. Und ich hoffe, dass die Leute diese Erkenntnis aus unserer Musik schöpfen. Das zum Beispiel habe ich persönlich aus dem Song der Drifters ‚Under the Boardwalk‘ mitgenommen. Bei aller Kraft und Stärke, die darin klingt, teilt sich auch ein Hauch von Traurigkeit mit. Und deswegen kann man den Song lieben, kann erkennen, dass Wahrheit in ihm steckt.“

Danke, Mister Springsteen.

Ob er sich schließlich festgegrübelt hat im Fragengewitter besserwisserischer Musikjournalisten, weiß ich nicht, aber das Konzert begann mit vierzig Minuten Verspätung. Nicht Bruce's wegen, sondern, wie sich herausstellte, weil ein Stage-Motor ausgefallen war und man daher die Bühne nicht bewegen konnte. Einige Menschen saßen also ohne Sitze da. Obwohl man anbot, ihnen das Eintrittsgeld zu erstatten, weigerten sich die Erzfans zu gehen. Springsteen kam heraus, entschuldigte sich für die Verspätung und gelobte, die Band werde sich alle Mühe geben, das Ungemach mit einer extrastarken Show vergessen zu lassen. Und so kam es dann auch. Mir gelang es, die Setlist zu ergattern, aber ich verzichte darauf, sie hier vollständig wiederzugeben. Natürlich wurden alle wesentlichen Stücke der bis dahin erschienenen Alben in rasanten Live-Versionen kredenzt, doch es gab da auch zwei rein instrumentale Rohdiamanten: „Honky Tonk“ und „Paradise by the ‚C‘“. Der Titel „Honky Tonk“ hatte dem schwarzen Pianisten Bill Doggett 1956 den ersten instrumentalen Rock'n'Roll-Hit beschert, und später war dieser auch von den Beach Boys gecouvert worden. Und „Paradise by the ‚C‘“, war der Song, den Bruce für den Anfang des zweiten Sets

bestens gebrauchen konnte, um die Fans in die Show zu lotsen, während diverse Nachzügler zurück zu ihren Sitzen strebten. „Paradise“ diente als Showcase für Clarence Clemons, den Big Man, jenen klotzigen Saxophonisten mit den schicksten weißen Anzügen und den allerbreitesten Hutkrempe. Er war immer da, wenn Bruce sich anlehnen musste.

Clarence blies also, dass die Mauern Jerichos zu bröckeln begannen, Max Weinberg haute alle Lukasse, die aufmucken wollten, und Roy Bittan ließ die Tasten tanzen – bis alle Besucher wieder saßen.



Schon bald kamen die Girls ins Spiel: Da ist eine, von der es heißt, „she is the one“, eine gewisse Mona, dann tritt Rosalita auf:

*Rosalita, jump a little lighter,
Senorita, come sit by my fire
I just want to be your lover, ain't no lie
Rosalita, you are my stone desire*

Als nächste meldet sich Wendy, die ebenfalls geboren ist, um sozusagen durchzubrennen, dann paradieren sämtliche Frauen, die in jenen Nächten umhergeistern, die allen Lovers gehören. Und zu Beginn des Konzerts hatte sich in „Spirit in the Night“ auch Crazy Janey gemeldet, mit der unser singender Protagonist angeblich „love in the dirt“ unter Anstimmung von „our birthday songs“ genossen hatte.

Eine Nebenbemerkung:

Während ich das hier schreibe, kommt mir ein Gedanke.

Wie, wenn ich endlich meine Doktorarbeit schreibe und sie von den Frauen in den Songs von Bruce Springsteen handelte? „Eine perspektivische Analyse und Darstellung der Stellung junger amerikanischer Frauen im Einzugsbereich von Asbury Park, New Jersey in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im musikalischen Werk Bruce Springsteens, unter besonderer Berücksichtigung seiner Mutter Adele und der steilen Bräute Wendy, Mary, Mary Lou, Rosie, Sandy, Jenny, Candy, Sherry, Kitty, Mona, Bobby Jean, Shaniqua in ihrem Sommerkleid sowie vieler weiterer Ladys einschließlich seiner Gattin Patti Scialfa.“

Na ja, da bräuchte ich wohl eine Doktormutter, und die ist noch nicht in Sicht.

In New Orleans jedenfalls ging das Konzert mit „Born to Run“, „Because the Night“ und „Quarter to Three“, einem Cover des Hits von Gary U.S. Bonds, dem Ende zu, als sich plötzlich das Sound System verabschiedete. Alle Musikanten ließen ihre Instrumente links liegen, traten an den Bühnenrand und stimmten eine akustische Verbeugung gen Elvis an: „Heartbreak Hotel“.

Eine Aftershow-Party war nicht anberaumt, aber man bedeutete den auserwählten Journalisten unter uns, es gebe da einen Musikclub, der von der städtischen Crème de la Musik-Crème frequentiert werde, und es stünde zu erwarten, dass die Boss-Truppe dort aufkreuzen werde, um einen Absacker zu nehmen. Dutch Alfie und ich ließen uns von einem Taxi zu dem Etablissement kutschieren, das der Fahrer zielstrebig ansteuerte, dessen Name mir aber inzwischen entfallen ist. In der exotischen Spelunke, in der wir landeten, wimmelte es von spektakulär ansehnlichen Kreolerinnen und obersmartem, picobello gewandeten Kavalieren, in deren Gesellschaft sich Alfie und ich dann doch ein wenig provinziell vorkamen. Wenn sie nur gewusst hätten, dass wir Gäste des „Boss“ waren.

Wir mieden also das Zentrum des Geschehens und verzogen uns an den Rand, nicht weit von einer Tür, auf der ein Schild verkündete: „*Trespasser will be prosecuted, survivors will be shot.*“ Wir durften Zeugen werden, wie der eine oder andere selbstbewusste Wichtigtuer hinter der Tür verschwand, und

irgendwann schob sich auch Clarence Clemons an uns vorbei. Auch er schien keine Angst zu haben, als Überlebender dran glauben zu müssen. Aber von Bruce und den Mitmusikanten keine Spur. Also bekämpften wir unseren Frust mit einer nicht geringen Anzahl süßer roter „Hurricanes“ und ließen uns ziemlich trunken zum Hotel karren.

Nach viel zu kurzem und unruhigem Schlaf wachte ich gegen alle meine Gewohnheiten um sechs Uhr morgens auf und entschied mich, den hoteleigenen Pool zu beehren, um meinen Hangover zu ertränken. Nach einigen gekonnten Brustschwimmzügen hätte ich beinahe einen Mitbadenden umgeschwommen. „Sorry“, prustete ich. „Okay, it’s my fault.“ So höflich kann nur Bruce Springsteen sein.

„Hi, you don’t know me, but I know you.“ „Shoot!“, bat der Boss. Und jetzt meldet sich der Übersetzer in mir und erzählt auf Deutsch weiter: „Ich hab dich 1975 in London nach deinem Gig im Odeon kennengelernt. Du warst ziemlich mies drauf und hast dich über die schlimmen Erwartungshaltungen beklagt, die dich belastet haben.“ „Ist das so?“ „So ist es.“ „Aber inzwischen hast du ja fast alle Erwartungen erfüllt und kannst so entspannt rocken und rollen wie gestern Abend.“ „Wenn du meinst ... Excuse me while I swim a little. I need the exercise.“ „Swim on, ...“ Beinahe hätte ich „Baby“ drangehängt.

Nach ein paar gekraulten Bahnen trafen wir uns wieder, und Bruce hatte etwas zu berichten: „Stell Dir vor, gestern hat mir jemand seinen Stiefel auf die Bühne geworfen. Am liebsten hätte ich ihn zurückgeworfen, but I had no idea, who the stupid guy was. Can you imagine, how he must have limped home?“ „Was hat man dir denn sonst noch so vor die Füße geworfen?“ „Na ja, ab und zu mal sexy Dessous. Aber irre war auch... da hat mir mal jemand eine Rolex-Uhr auf die Bühne geworfen, die war mindestens ihre goldenen fünfhundert Dollar wert. Ich hab ihn dann an den Rand geholt und gefragt, ob er die Uhr nicht wiederhaben will. Er hat gesagt, ich soll sie behalten. Crazy, oder?“

Jetzt wandte ich mich noch mal an meinem Mitschwimmer. Ich hatte da eine Nachfrage zu einer Story, die Alfie, the

Dutchman, mir erzählt hatte: „Is it true, that you once went home with a young boy, who hung out too long backstage after one of your concerts and was scared that his parents would be very angry with him. “Yeah, that’s true. I took him home, introduced myself to his Dad and Mom and pleaded with them not to be angry. He was a nice boy and a great fan.“

Alle Achtung. Ein Bessermensch wie Bruce dürfte so leicht nicht zu finden sein. Nach dieser Bestätigung einer Legende der Menschlichkeit wurde mir im Wasser langsam kalt und ich schaffte es, die Episode „Mit Bruce im Becken“ zu beenden, ohne das Gefühl zu haben, ich müsse sie grenzenlos auskosten und – ausschachten, um mich auf den Reporter-Zenit zu schwingen und meine Journalisten-Peergroup vor Eifersucht geifern zu lassen. „Bruce, I am invited to your gig in Providence, Rhode Island, at the end of August. So I see you there. Take care.“

„You too.“

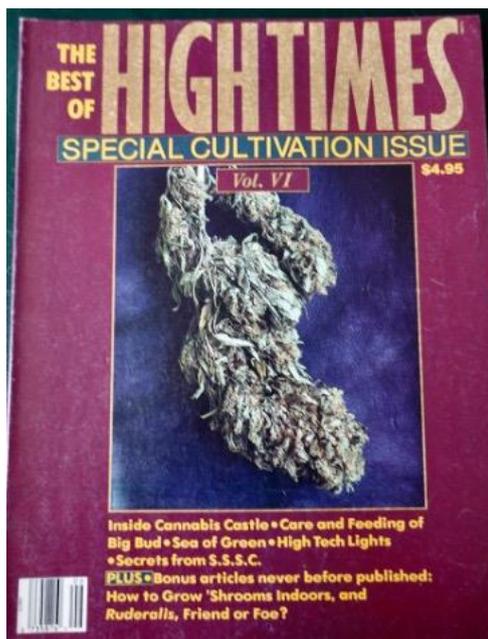
Die brucelose Zeit bis zum 26. August, an dem ich mein drittes Date mit dem Boss hatte, vertrieb ich mir in diversen vereinigten Staaten, denn die CBS-Großkopferten verlängerten die Vergnügungsreise für alle, die nicht so schnell in ihre heimatlichen Redaktionen mussten. Man hatte A&M Records in den Vertrieb genommen und desgleichen das Label Epic. Auf die pflichteifrigen Journalisten warteten daher unter anderen Reo Speedwagon in San Antonio, Texas. Es war ungeheuer heiß: 110 Grad Fahrenheit, und der CBS-Fotograf, ein trockener Alkoholiker, verblüffte die Servicekraft im Mexico-Imbiss mit seiner Bestellung: Heiße Schokolade. Koch, Küchenfeen und diverse HelferInnen lugten um die Ecke, um den Fremdling zu begutachten, der diese abwegige Bestellung aufgegeben hatte.

Ich weiß noch, dass wir beim abendlichen REO-Konzert auf der Bühne saßen, denn weil diese Band in Europa erst noch den Durchbruch schaffen musste, durften meine Kollegen und ich den Jungs hautnah auf die Pelle rücken. „You Can Tune a Piano, But You Can’t Tuna Fish“ informierte der launige Titel ihres aktuellen Albums.

Dann waren da noch Journey auf dem Grund und Boden von A&M. Netteste junge Leute: Neal Schon, der Gitarrist mit der wallendsten Afromatte aller Zeiten, Steve „The Voice“ Perry, ein rechter Schreihals. Ich glaube, sie sagten, es ginge ihnen bestens, sie seien bei ihrer Record Company in guten Händen, könnten es gar nicht erwarten, auf Europa-Tournee zu gehen und hätten echt Bock auf Germany. So weit, so super.

Auf der Agenda wartete dann noch der Engländer Dave Mason, ein Hans Dampf in allen musikalischen Gassen, der 1969 in die USA übergesiedelt war. Mir wurde er als Gesprächspartner zugesellt, und da ich zugegebenermaßen nicht sonderlich firm war, was den guten Dave betraf, brach ich unser Gespräch ziemlich bald ab. Schande über mein Haupt, denn Protest und Beschwerde erreichten sogar mein Homeoffice in Hamburg.

Irgendwann hieß es, sich von Kalifornien zu verabschieden und Richtung Big Apple zu starten. Zwecks Unterkunft und Freundschaftspflege nach alten Londoner Tagen (CBS New York war erst wieder nach dem 22. August Gastgeberin) besuchte ich meinen Freund Geno, eine junge Frau namens Pamela, ein Schuhgeschäft, in dem ich nur mit Kreditkarte bezahlen konnte, aber keinesfalls mit baren Dollars (Tschüss ihr schicken Sneakers!), die Bowery und so manchen touristischen Hotspot wie zum Beispiel den Rockclub CBGB, in dem die Ramones sich auf der „Road to Ruin“ befanden und Patti Smith sich anschickte, den Song „Because the Night“ einzustudieren, den sie zusammen mit Bruce aus der Wiege gehoben hatte.



Einen ganzen Tag hatte ich für die Stippvisite in den Redaktionsräumen des Hochglanzmagazins „High Times“ reserviert und war dort auch von meiner Heimatredaktion avisiert worden. Meine speziell kreierte Visitenkarte wies mich als „Special Project Editor“ aus. Ich sollte in Erfahrung bringen, ob man eventuell willens wäre, eine deutsche Ausgabe des Leib-und-Magenmagazins kosmopolitischer Cannabis-Konsumenten zu gestatten und zu fördern. Nachdem man mich von Redaktionscubicle zu Redaktionscubicle der Auslandskorrespondenten geleitet und gedrängt hatte, jeweils ein paar Züge von der nationalen Marihuana-Spezialsorte zu inhalieren, vergaß ich schließlich mein Anliegen, bat nur noch um möglichst viele Belegexemplare und tastete mich zum Fahrstuhl. Ich hörte noch, wie man hinter mir flüsterte: „That’s how we like them to go – loaded.“ Auf der Straße breitete (!!) ich meinen Stadtplan auf dem Kühler einer Limousine aus, wurde aber leider unter den bekifften Umständen aus dem New Yorker Straßengewirr nicht schlau. Also per Yellow Cab zu Geno.

Allmählich wurde es Zeit, wieder auf den Spuren des Bosses zu wandeln. (Übrigens geht die Boss-Benennung auf frühe E Street Band-Tage zurück, als Bruce nach den Live-Auftritten in

der Garberobe die Honorarumschläge verteilte. „Thank you, BOSS!“)

Ein Anruf bei Jean Picard und der Plan wurde klar: Treffen am Freitag, dem 25. August 1978, um 15 Uhr im so genannten Black Rock, dem CBS Hauptgebäude, 51 West 52nd Street in Midtown Manhattan. Aufbruch nach New Haven, Connecticut.

Das liegt ungefähr 120 Kilometer entfernt.

„Don't you worry.“, beschwichtigte Mr. Picard. „It will take us less than two hours. We have a great Limo, a great driver, lots of great drinks and snacks, great music and a great TV.“

„That's really great, Jean!“

„On our way back you can sleep and we take you to your friend's. Okay?“

Die Fahrt nach New Haven war geruhsam, behaglich und lecker. Echt great. An Ort und Stelle bevölkerten außer Jean Picard, unserem Fahrer Keith und mir um die elftausend Aficionados die Entertainmentarena des Coliseum. Wir saßen irgendwo hoch auf dem Seitenrang in bester Übersichtsposition, waren aber angehalten, unsere Plätze nicht zu verlassen. „You won't find your way and the security guys won't let you go back.“

Nach dem Titel „Streets of Fire“, dem ersten Straßen-Rocker, entschied sich Bruce zu einer jener kleinen Ansprachen, die damals unverzichtbar zu seinen Konzerten gehörten.

„Mein Vater hat immer gesagt, ich soll Anwalt werden, und meine Mutter meinte, ich möge lieber Arzt werden. Aber ich wollte immer nur Rock'n'Roll-Star werden. Und unser Priester hat gesagt, ich soll auf meine Eltern hören. Aber eines Tages, da hörte ich ein Grollen im Himmel und dann die Stimme Gottes, die zu mir sprach: Let it rock!“

Was Bruce' Stimme der Stimme Gottes hinzuzufügen hatte, dauerte schließlich gut zehn Minuten, und die elftausend hörten ihm zu — gebannt.

Er erzählte ihnen die Geschichte aller Generationen seit der Geburt des Rock'n'Roll. Jeder kann es schaffen in den USA, alles ist Showbiz in den USA — und am besten schafft man es im

Showbiz in den USA. *Let it rock – let it really rock* – und du hast es geschafft.

Bruce Springsteen ließ es really rocken in New Haven, so rocken, dass die Grundfesten bebten, auf denen die US of A ruhen. So rocken, dass ein jeder meinen konnte, der Boss habe ihn aus den „Badlands“ ins „Promised Land“ geführt, und dafür dankbar war und hinausging in die Realität mit neuer Hoffnung und frisch aufgeladener Selbsttäuschung.

Mich hielt es beim Vierten Juli in Ashbury Park in Gegenwart von Sandy nicht mehr auf der Galerie bei den Kindern des Olymp. Ich schaffte es durch das Labyrinth der Gänge in den Innenraum und an die Bühne. Ich sang aus vollem Halse jedes Sandy mit und war mir sicher, dass Bruce mich hörte. Und da geschah es, da kam es zum Erlebnis aller Erlebnisse. Ich war dem Boss so nahe, dass ich mit eigenen Augen sah, wie ein springsteen'scher Schweißtropfen von seiner Stirn an der 54er Fender Esquire den ganzen Weg bis auf die Bühnenplanken fiel – oder soll ich sagen: platschte? Denn es fiel ein so gewaltiger Tropfen.

Ich hatte die Gegenwart des Rock'n'Roll gesehen, und sie wohnte in einer Mega-Schweißperle. Hätte ich nur eine Phiole zur Hand gehabt, hätte ich die nächste Perle gefangen und nach Hause getragen.

Wäre es nur schon 1984 gewesen, als „Dancing in the Dark“ auf dem Album „Born in the USA“ zu hören war. Im offiziellen Video zu „Dancing“ hievt Bruce Springsteen die bezaubernde spätere „Friends“-Schauspielerin Courtney Cox zu sich auf die Bühne, um mit ihr ein kleines Tänzchen auf die Bühnenbohlen zu legen ...



... und seitdem hat der Boss bei unzähligen Konzerten unzählige Fans, junge wie alte, weibliche wie männliche, vom Bühnenrand auf die Bretter gehoben und mit ihnen gehottet. Leider befanden wir uns gerade mal im Jahr 1978, und der Boss lockte mich leider nicht auf die Bühne, sondern widmete sich energiegeladen und gesangsfreudig seinem Repertoire, unverzichtbar und verlässlich von seiner backing Band gestützt, die E Street Band hieß, weil die Mutter des Keyboarders David Sancious in Belmar, New Jersey, in der E Street wohnte und ihre Garage der Band zum Üben überließ. Außer David Sancious zählten zur Band Steve van Zandt, Gitarre, der Bassist Garry Tallent, Clarence Clemons am Saxophon und Danny Federici, Keyboards, Akkordeon. Seit September 1974 spielten auch noch Max Weinberg Schlagzeug und Roy Bittan, ein weiterer Keyboarder, hinter Bruce' Rücken auf.

Um sich nicht Song für Song in Einzelheiten zu verlieren und etwa rockmusikkritisch zu werden, möchte ich das Konzert in New Haven von Bruce persönlich in eigenen Worten schildern lassen:

*I don't give a damn for the same old played-out scenes
Baby, I don't give a damn for just the in-betweens
Honey, I want the heart, I want the soul, I want control right now
I walk with angels that have no place
And so don't look at my face
Spirits in the night (All night), all night (All night)
Oh, stand right up and let it shoot through you
I'll be there on time and I'll pay the cost
For wanting things that can only be found
In the darkness on the edge of town
Through the mansions of fear, through the mansions of pain
I see my daddy walking through them factory gates in the rain
I've done my best to live the right way
I get up every morning and go to work each day
But your eyes go blind and your blood runs cold
Sometimes I feel so weak, I just wanna explode*

*There is nothing else that we can do
Say prove it all night, prove it all night
And, girl, I prove it all night for you
If your love is half as true as the love I'm gonna give to you
Then baby, I just know it's gonna work out fine
(Yes it is)
The screen door slams, Mary's dress sways
Like a vision, she dances across the porch as the radio plays
Roy Orbison singing for the lonely
Hey, that's me, and I want you only
For all the shut-down strangers
and hot rod angels
Rumbling through this promised land
Tonight my baby and me, we're gonna ride to the sea
And wash these sins off our hands
Outside the street's on fire in a real death waltz
Between what's flesh and what's fantasy
And the poets down here don't write nothing at all
They just stand back and let it all be
Oh, crawl into my ambulance, your pulse is getting weak
Oh, reveal yourself all now to me girl while you've got the strength
to speak
Sandy, the aurora is rising behind us
This pier lights our carnival life forever
Oh, love me tonight and I promise I'll love you forever
Oh, I mean it, Sandy, girl
(Da-ra-ra, da-ra-ra)
(Da da, da-ra-ra-ra-ra, da-ra)
(Hey, hey, hey, what you say, Sherry Darling?)
(Da-ra-ra, da-ra-ra)
(Da-ra-ra-ra, da-ra, da-ra, da-ra, da-ra)
Now baby, I don't wanna be just another useless memory
Holding you tight
Or just some other ghost out on the street
But I got me a nice little place in the stars
And I swear I found the key to the universe*

*In the engine of an old parked car
At night sometimes it seemed you could hear the whole damn city
crying
Blame it on the lies that killed us, blame it on the truth that ran us
down
And your papa says he knows that I don't (have any money)
Well, tell him this is his last chance to get his daughter in a fine
romance
Because the record company, Rosie, just gave me a big advance
Everybody's out on the run tonight
But there's no place left to hide
Together, Wendy, we can live with the sadness
I'll love you with all the madness in my soul
Come on now, try and understand
The way I feel when I'm in your hands
Take my hand, come undercover*

Und zum guten Schluss sang er Textzeilen von Gary U.S. Bonds, die genauso gut von ihm hätten stammen können.

*Don't you know that I danced, I danced 'til a quarter to three
With the help last night of Daddy G
He was swingin on the sax with a girl or two
And I was dancin' all over the room*

Mit dem Rausschmeißer „Quarter To Three“ endete mein drittes Bruce Springsteen-Konzert und ich bin sicher, dass ich ihn hinterher noch getroffen hätte, in der Cafeteria des Municipal Coliseum, zufällig auf der Toilette, oder — wenn ich im selben Hotel übernachtet hätte — früh am Morgen im Spa- und Fitnesscenter.

Aber die Realisierung all dieser Fan-Träumereien wurde von Jean Picard und unserem Driver Keith vereitelt, denn es hieß, man habe noch eine lange Limo-Fahrt nach Midtown-Manhattan vor sich. Schließlich verging die Fahrt wie im Fluge, weil wir abwechselnd rekapitulierten, was uns besonders gefallen hatte.

Keith plädierte natürlich für „Racing in the Street“, Jean Picard schwärmte vom „Land der Verheißung“ und zitierte die Zeilen „Mister, I ain't a boy, no, I'm a man, and believe in a promised land.“ Und ich. Ich konnte nicht anders und fing zu singen an:

Oh, love me tonight and I promise I'll love you forever

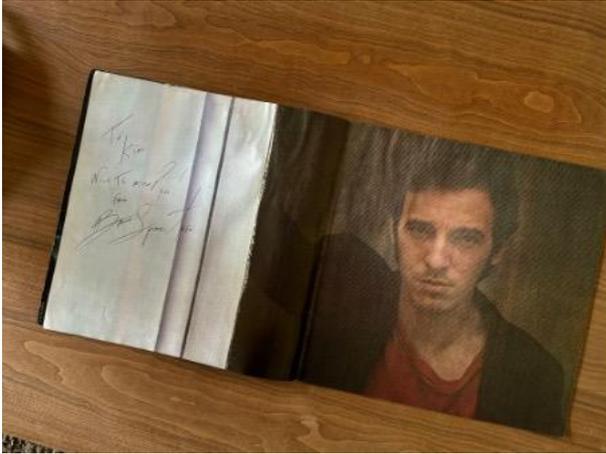
Oh, I mean it, Sandy, girl“

Besser hatte es Bruce auch nicht über die Lippen gebracht. Auch über die Band wurde natürlich fachgesimpelt: Clarence Clemons wurde über alle Maßen gelobt, und Bruce heimste Lorbeeren ein, weil er diese E Street Truppe besaß, im Griff hatte und auch zu seinem Besten zu dirigieren wusste.

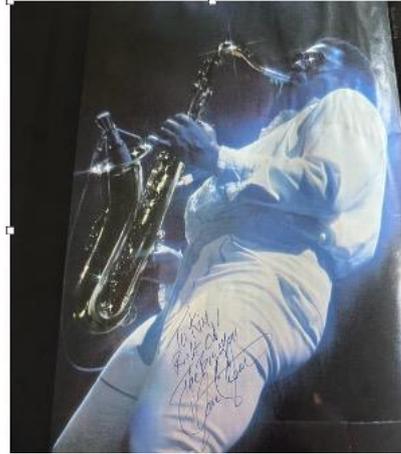
In der Stadt wurde der Abschied schwer: „It's been a great time, Jean. Thank you for your company. I do not mean CBS. I mean you personally and hope to see again. Come and see me in Germany.“ „Will do!“ Wer's glaubt. Auf dem Weg zu meinem Freund Geno kamen wir durch Hell's Kitchen. Keith weigerte sich standhaft, in irgendeiner ECKKneipe einen Abschiedsabsacker zu trinken, hielt an, ließ mich aussteigen und krepelte sein Hosenbein hoch. Er wies auf eine ellenlange Narbe. „This is what happened to me one night in Hell's Kitchen. See what I mean. Let's split.“ „Gute Nacht, Keith, mein einziger und allerliebster Limo Driver.“ „See you.“

Es dauerte gut ein Jahr. Ich war wieder in New York und wählte seine Nummer. Er kutschte mich zu einem Besuch bei Garland Jeffreys am Gramercy Park.

Die Zeit ganz ohne den Boss dauerte bis 1980, als „The River“ erschien. 1981 tauchte der Songwriter Extraordinaire in Hamburg auf, um im CCH Musik zu machen. Ich weiß nur, dass alle Hamburger begeistert waren und ich mit Frau und Kind Kim (11 Jahre) eingeladen war, die Künstler nach dem grandiosen Konzert backstage zu beglückwünschen. Bruce schrieb:



To Kim
Nice to meet ya ...
from Bruce Springsteen



To Kim
Right on, The Big Man
Clarence Clemons

Clarence stemmte den Bengel in die Höhe und schrieb auch.
Lange dauerte die Backstage-Geselligkeit nicht, und bald schon gingen alle ihrer Wege. Weder musste ich Bruce trösten, noch trafen wir uns am nächsten Morgen im Hotel-Schwimmbad. So ging mein frühes Leben mit dem Boss zu Ende.

Bis mein Sohn für eine kurze Reanimation sorgte.

Er besuchte mich auf Naxos, wo ich damals lebte, und brachte nicht nur einen Ghettoblaster mit (Damit du hier Musik hast!), sondern dazu eine Handvoll Kassetten. „Auch die Neue vom Boss hab ich dir aufgenommen. Die heißt ‚Born in the USA‘. Ich finde ‚Dancing in the Dark‘ am besten.“ Der Junge blickte durch. So verbrachten wir seinen Urlaub bei mir damit, ständig für neue Funken zu sorgen, damit die Tanzerei losgehen konnte:

*I get up in the evening
And I ain't got nothing to say
I come home in the morning
I go to bed feeling the same way
I ain't nothing but tired
Man, I'm just tired and bored with myself
Hey there baby, I could use just a little help*

You can't start a fire

*You can't start a fire without a spark
This gun's for hire
Even if we're just dancing in the dark*

*Message keeps getting clearer
Radio's on and I'm moving 'round the place
I check my look in the mirror
I wanna change my clothes, my hair, my face
Man, I ain't getting nowhere
I'm just living in a dump like this
There's something happening somewhere
Baby, I just know that there is*

*You can't start a fire
You can't start a fire without a spark
This gun's for hire
Even if we're just dancing in the dark*

*You sit around getting older
There's a joke here somewhere and it's on me
I'll shake this world off my shoulders
Come on, baby, the laugh's on me*

*Stay on the streets of this town
And they'll be carving you up all right
They say you gotta stay hungry
Hey, baby, I'm just about starving tonight
I'm dying for some action
I'm sick of sitting 'round here trying to write this book
I need a love reaction
Come on now, baby, gimme just one look*

*You can't start a fire
Sitting 'round crying over a broken heart
This gun's for hire
Even if we're just dancing in the dark*

*You can't start a fire
Worrying about your little world falling apart
This gun's for hire
Even if we're just dancing in the dark*

*Even if we're just dancing in the dark
Even if we're just dancing in the dark
Even if we're just dancing in the dark
Hey, baby*

Ein Problem hatten wir und haben wir noch immer: Was zum Teufel meint der Mann mit den Zeilen: „Diese Knarre ist zu mieten, selbst wenn wir nur im Dunkeln tanzen“

Ich weiß ja nicht – Bruce bietet seine Dienste als Auftragskiller an? Das kann doch nicht sein. Also vielleicht als *shotgun rider* auf einer Postkutsche? Na ja. Will er vielleicht seine Waffe gegen Entgelt an jemanden verleihen, der auf einem Schießstand damit renommiert, dass er mit des Bosses Schießbeisen die Zwölf getroffen hat? Oder, was am vernünftigsten klingt: Er bietet sich an als Funkenlieferant. Und die sollen sprühen, selbst wenn sie im Dunkeln tanzen. Sie, das sind garantiert der Sänger und das Baby, das ein bisschen helfen soll, das wohl weiß, dass irgendwo irgendwas geschieht, dem er sagt *the laugh's on me* (keine Ahnung, was das heißt). Das Baby, dem er gesteht, am selben Abend noch fast zu verhungern, aber auf jeden Fall noch was loszumachen zu wollen, das er bittet, ihm doch einen einzigen Blick zu schenken und dem er zum guten Schluss ein wohlgemeintes und aufmunterndes HEY zuruft.

So weit und so gut zur etwas stümperhaften Textanalyse. Möge unser Boss doch singen, was er singen will, und meinen, was er damit meinen will. Wir hören ihm zu und sind eigentlich immer schwer begeistert.

P.S. Natürlich gibt es auch mein spätes Leben mit Bruce Springsteen. Zum Beispiel habe ich ein paar Kapitel seiner Autobiographie übersetzt. Ich habe seine Broadway-Auftritte

gesehen und war begeistert von dem Konzert-Video A Musicares Tribute to Bruce Springsteen. Dass der Boss jetzt Magengeschwüre bekommen hat tut mir leid. Seine Frisur aber kann ich nicht leiden ...



... mit diesem Haarschnitt könnte er sich
glatt bei der deutschen Fußballnational-
mannschaft bewerben ...

... wehmütig denke ich an die alten
haarigen Zeiten ...

